**Zeitschrift:** Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

**Herausgeber:** Schweizerisches Landesmuseum

**Band:** 34 (1932)

**Heft:** 2

**Artikel:** Die romanischen Kirchen am Thunersee : ein Beitrag zur Frage der Ausbreitung frühlombardischer Architektur

**Autor:** Grütter, Max

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-161410

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die romanischen Kirchen am Thunersee.

## Ein Beitrag zur Frage der Ausbreitung frühlombardischer Architektur.

Von Dr. *Max Grütter.*

I.

Daß einige Kirchen in der Gegend des linken Thunerseeufers, diejenigen von Einigen, Scherzligen und Wimmis, von Amsoldingen und Spiez, baugeschichtlich zusammengehören, hat man schon vor Jahren erkannt. Über den zeitlichen Ursprung dieser Bauten aber gehen die Meinungen auseinander. Die Lokaltradition hält daran fest, daß Einigen und Scherzligen in die ersten christlichen Jahrhunderte zurückreichen — es gibt sogar Ansichtskarten, auf denen das Kirchlein von Einigen als «älteste Kirche Europas» die Kirche von Scherzligen, «die älteste Kirche des Kantons», an Alter zu überbieten sucht! — und für Amsoldingen gilt Königin Berta, die Gemahlin Rudolfs II. von Hochburgund, als Stifterin.

Demgegenüber hat die kunstgeschichtliche Forschung als Entstehungszeit das 12. Jahrhundert angegeben [1]). Neuere Untersuchungen indessen verlegen den Ursprung ins 10. Jahrhundert [2]) und kommen damit den Berichten mittelalterlicher Chronisten entgegen, vor allem demjenigen Elogius Kiburgers [3]), des einstigen Pfarrers von Einigen, der in seiner «Strättliger Chronik» König Rudolf II. von Hochburgund als Stifter von zwölf Kirchen in der Umgebung des Thunersees bezeichnet. Kiburgers Chronik, die vielfach als ein «historisch ganz wertloses Werk» gilt [4]), ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden, fußt aber ohne Zweifel auf älteren, heute verlorenen Quellen [5]). Da der darin enthaltene Bericht über Rudolfs II. Kirchengründungen einen wahren Kern zu bergen scheint, sei hier zunächst kurz darauf eingetreten.

---

[1]) J. R. Rahn: Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876, S. 191 ff und mit Rahn verschiedene andere Autoren.

[2]) E. A. Stückelberg: Ein frühmittelalterlicher Bautypus, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, Neue Folge Bd. XIX, S. 283 — Kirchen des 10. Jahrhunderts im Berner Oberland, Neue Zürcher Zeitung 1921 Nr. 1211 — Denkmäler des Königreichs Hochburgund, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XXX, 1915, Heft 1, S. 7 ff. — Artur Weese (Die alte Schweiz, Erlenbach/Zürich 1922, S. XXI) rechnet die Kirchengruppe der «ottonischen Zeit» zu und dürfte damit der Wahrheit am nächsten kommen.

[3]) Kiburger hieß nicht Eulogius, wie meist irrtümlich angegeben wird, sondern *Elogius* (Mitteilung von Staatsarchivar G. Kurz, Bern).

[4]) Georg von Wyß: Geschichte der Historiographie in der Schweiz, Zürich 1895, S. 134.

[5]) Max Grütter: Ist die Strättliger Chronik historisch wertlos? Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 1928, Heft 2, S. 107 ff.

Im vierten Kapitel seiner Chronik [1]) erzählt Kiburger:

Im Jahre 933 — zur Zeit eines Papstes mit dem Namen Sylvester — regierte zu Strättligen ein Rudolf, der später zum König erwählt wurde. Er und seine Frau Berta hatten eine Tochter Adelheid, die nach einer ersten Ehe mit einem lombardischen König Lothar einen König Otto heiratete. Diesem gebar sie einen Sohn, der ebenfalls Otto hieß und später Kaiser wurde.

König Rudolf nun sah einst im Traum eine große Stadt mit zwölf Toren und auf jedem Tor einen Engel als Wächter. Ein Priester, den der König nach der Bedeutung dieses Traumes fragte, riet ihm zum Bau von zwölf Kirchen, die als Tochterkirchen der Kirche von Einigen unterstellt sein sollten. «Darnach vieng an küng Rudolf zwölf kilchen ze buwen und ze machen allenthalben umb in in einem kreis». Es waren dies die Kirchen: Frutigen, Leissigen, Äschi, Wimmis, Uttigen, Thierachern, Scherzligen, Thun, Hilterfingen, Sigriswil und die Stifte Amsoldingen und Spiez.

Rudolf aber gedachte seine Neugründungen zum Schaden der Mutterkirche zu bevorzugen, weshalb ihn Gott zur Strafe auf den Tod krank werden ließ. Als der König in seinen Fieberträumen sah, wie sich Teufel und Erzengel um seine Seele stritten, gelobte er Besserung «und verwandlete sin bös fürnemen zu allen guten dingen». Da strömte bei der nächsten Kirchweih in Einigen viel Volk zusammen und es geschahen drei Wunder.

König Rudolf, der seinen Tod nahen fühlte, begab sich nun «mit siner tochter Adelheiten der keiserin» nach Rom zu Papst Leo VIII. um Rat zu holen, was er, ohne der Mutterkirche zu schaden, für seine Neugründungen, die «noch nit begabet waren, noch usgemarchet», tun könnte. Der Papst schenkte dem König fünf Reliquien, bestätigte den Ablaß und die alten Freiheiten Einigens und forderte, «daß die zwölf kilchen, die uf die selben zit ufgiengent und gebuwen wurdent und geuffet» zum Zeichen ihrer Abhängigkeit der Mutterkirche jährlich je eine Wachskerze darbringen sollten.

Nach seiner Rückkehr machte Rudolf der Kirche von Einigen zahlreiche Vergabungen, worauf er und die Königin Berta die zwölf Kirchen «usmarchen und begaben» ließen «doch nit ze vollen», weil sie bald nachher aus dieser Welt schieden. Sie wurden in Peterlingen begraben.

*

Die Quelle, aus der Kiburger seinen Bericht schöpft, ist unbekannt. Er selber nennt Jahrzeitbücher und ein lateinisches Buch, aus dem er übersetze. Er entnimmt also den Stoff verschiedenen Vorlagen, überarbeitet ihn und sucht ihn seiner schriftstellerischen Absicht dienstbar zu machen. Und diese Absicht ist: ein Werk zu hinterlassen, in dem seine gnädigen Herren von Bubenberg «mügent merken und gesechen, wie ir vordern sich gehalten habent in denen herschaften, so si aber nu zu unsern ziten inne habent und besitzent»; ein Buch zu schreiben, das die von Wundern erfüllte Vergangenheit Einigens der Ver-

[1]) Die Stretlinger Chronik, herausgegeben von J. Baechtold, Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, I., Frauenfeld 1877. Neudruck 1917 S. 64 ff.

gessenheit entreißt und die Zeitgenossen anspornt, dem kleinen Kirchlein am See ihre fromme Fürsorge in vermehrtem Maße zuzuwenden. Dies mag erklären, wenn Kiburger die «historischen Tatsachen» nicht immer mit der gewünschten Sorgfalt behandelt, wenn er aus seinen Quellen Irrtümer übernimmt und die Dinge gelegentlich wohl auch selber verwechselt und durcheinanderwirft.

Daß mit jenem König Rudolf der von 911 bis 937 regierende Rudolf II. von Hochburgund [1]) gemeint ist, ergibt sich aus den erwähnten verwandtschaftlichen Verhältnissen. Kiburger scheint hier ziemlich genau unterrichtet zu sein, nur vergißt er, daß schon Otto I. und nicht erst Otto II. die Kaiserkrone trug, obgleich er wenig später von der «Kaiserin Adelheid» spricht.

Ein Irrtum ist es aber, wenn Kiburger zur Zeit Rudolfs II. einen Sylvester auf den päpstlichen Stuhl setzt. Sylvester II. (999—1003), um den es sich hier allein handeln kann, regierte erst zur Zeit von Rudolfs II. Enkel Rudolf III. (993—1032). Haben hier vielleicht die gleich lautenden Namen der beiden Könige den Chronisten irregeführt?

Ferner liegt ein Versehen vor, wenn Kiburger Leo VIII. als denjenigen Papst bezeichnet, bei dem sich Rudolf II. begleitet von seiner Tochter, der Kaiserin Adelheid, Rat geholt habe. Sollte Rudolf in seinem letzten Lebensjahre tatsächlich eine Romreise unternommen haben, dann käme als Papst Leo VII. (936—939) in Frage. Zu Lebzeiten Rudolfs und Leos VII. war aber Adelheid noch nicht Kaiserin, da ihre Vermählung mit Otto I. im Dezember 951, die Kaiserkrönung Ottos erst im Februar 962 stattfand. Auch nennt die Chronik ausdrücklich und wiederholt Leo VIII. (963—965), dessen Pontifikat allerdings nicht in die Regierungszeit Rudolfs II., sondern in diejenige seines Sohnes und Nachfolgers Konrad (937—993) fällt. Hat Kiburger hier eine spätere Begebenheit unter dem Namen Rudolfs aufgeführt? Von einem Besuche Konrads bei Leo VIII. ist zwar nichts bekannt; aber man weiß von des Königs kirchenfördernder Politik, weiß, daß er im Jahre 967 bei Otto I. und dem jungen Otto II. in Verona weilte und im März 981 mit Otto II. und der Kaiserin Adelheid, seiner Schwester, in Rom das Osterfest feierte. Daß er Kaiser Otto I. auf früheren Zügen nach Rom — einem dieser Züge folgte die Wahl Leos VIII. in Gegenwart Ottos, einem andern die Wiedereinsetzung des durch Johann XII. vertriebenen Papstes — begleitet habe, ist eine Vermutung, für die freilich die Beweise fehlen. Aber es sei doch an die engen Beziehungen erinnert, die Konrad, der sich auch im Jahre 946 und zweimal um 960/61 bei Otto einfand, mit diesem Herrscher verbanden: mehrere Jahre seiner Jugend hatte der Burgunder König am Hofe und unter dem Einfluß Ottos I. verbracht und durch die Heirat Ottos mit Adelheid war er des Kaisers Schwager.

Endlich bleibt zu berichtigen, daß Rudolf II. nicht in Payerne, sondern in St. Maurice im Wallis begraben worden ist. Dagegen soll man Königin Berta,

---

[1]) J. L. Wurstemberger: Geschichte der alten Landschaft Bern II, Bern 1862. — Hans Trog: Rudolf I. und Rudolf II. von Hochburgund, Basel 1887. — René Poupardin: Le Royaume de Bourgogne (888—1038), Paris 1907.

die um 966 starb, in dem von ihr gestifteten Priorat Payerne beigesetzt haben.

Kiburger und seine Zeit, für die die Chronik ja in erster Linie geschrieben worden ist, mögen die verschiedenen Irrtümer und Anachronismen — wofern sie überhaupt erkannt wurden — wenig gestört haben. Dem Chronisten ging es vor allem darum, in diesem Kapitel seines Werks von der Gründung der zwölf Tochterkirchen Einigens Mitteilung zu machen. An diesen Hauptpunkt reihte er — vielleicht schon seine Vorlage — die übrigen Namen und Nachrichten, die damit in irgendeinem Zusammenhang standen und suchte alles möglichst unter einen Hut: die Regierungszeit seines Königs Rudolf, zu bringen. Nun scheinen aber die Dinge doch etwas weiter auseinanderzuliegen und sich, sofern die von Kiburger selber erwähnten Persönlichkeiten in Betracht gezogen werden, auf einen Zeitraum zu erstrecken, den etwa die Jahre 933 und 1003 begrenzen. Schriftliche Dokumente, die den Bericht Kiburgers bestätigen, sind keine vorhanden; so kann denn auf die Frage, ob die Entstehungszeit der von der Chronik genannten Kirchen in jenen Jahrzehnten gesucht werden darf, nur die Untersuchung der Gebäude selber die Antwort geben.

## II.

Eine der bedeutendsten und besterhaltenen Kirchenbauten der von Kiburger erwähnten Gruppe ist die einstige *Stiftskirche von Amsoldingen* (Abb. 1), die dem hl. Mauritius, dem Hauptheiligen Hochburgunds, geweiht war [1]). Zum erstenmal wird sie im Jahre 1175 genannt. Sodann geht aus einer Zeugenaussage von 1266 hervor, daß das Stift während des Kampfes, den Herzog Berchtold V. von Zähringen im Jahre 1191 gegen den oberländischen Adel führte, gänzlich verwüstet worden ist, so daß zwanzig Jahre lang keine Chorherren in Amsoldingen wohnen konnten. Aus dem Jahre 1354 liegt ein Gerichtsspruch vor, der die Verpflichtungen für den Unterhalt der Dächer von Kirche und Turm ordnet. Als die bischöflichen Kirchenvisitatoren von 1416/17 Amsoldingen besuchten, verlangten sie die Ausbesserung des Kirchendachs über dem Haupteingang. Um 1426 stritten sich Stift und Leute von Amsoldingen über das Anbringen von Glasfenstern, worauf der Rat von Bern entschied, daß sich die beiden Parteien gleichmäßig in die Kosten zu teilen hätten. Im Sommer 1453 waren die Kirchenvisitatoren wieder in Amsoldingen und forderten, daß die Türe im Schiff auf der Seite des Altars der hl. Cosmas und Damian zugemauert oder auf andere Weise geschlossen werde, daß das Fenster beim Altar der hl. Jungfrau unter dem Chor vergittert werde, daß an den Eingängen zu der Kapelle unter der Sakristei zwei Holztüren angebracht werden, daß die

---

[1]) C. F. L. Lohner: Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, Thun 1863, S. 173 ff. — Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern XVI, S. 37. — Ed. Bähler: Amsoldingen und seine Erinnerungen, Kirchliches Jahrbuch der reformierten Schweiz, Bern 1899, S. 1 ff.; Die Kirche von Amsoldingen, Berner Kunstdenkmäler, V, 2, Bern 1914. — Ed. v. Rodt: Bernische Kirchen, Bern 1912, S. 163 ff.

Mauer über dem Hauptportal ausgebessert, mit Steinen bedeckt und über der Türe selber ein Dach angebracht werde [1]). Im Sommer 1465 mahnte der Rat von Bern den Propst wiederholt, nun endlich das Chor «bauen» und «decken» zu lassen [2]). Nachdem die Propstei im Dezember 1484 durch eine päpstliche Bulle aufgehoben und ihr Besitz dem neugegründeten St. Vinzenzstift in Bern einverleibt worden war, beseitigte 1528 die Reformation Bilder und Altäre.

Abb. 1. Amsoldingen, Stiftskirche.

Am 31. März 1576 zerstörte ein Brand «alle Gloggen und was in der Kilchen war», im Jahre 1666 erhielt die Kirche eine neue Holzdecke und 1812 wurde der das Chor vom Schiff trennende Lettner entfernt. Eine im Jahre 1908 durchgeführte Renovation beschränkte sich im wesentlichen auf das Innere der Kirche.

Deutlicher noch als diese verschiedenen schriftlichen Nachrichten redet der Bau selber von Änderungen und Zutaten, aus denen es nun zunächst die Kirche in ihrer ursprünglichen Form herauszuschälen gilt.

*

[1]) Abhandlungen des Hist. Vereins des Kantons Bern I (1848), S. 265.

[2]) B. Haller: Bern in seinen Ratsmanualen 1465/1565, Bern 1900.

Der Grundriß (Abb. 2) zeigt eine dreischiffige Anlage mit Krypta. Das Hauptschiff wird durch je fünf rechteckige Pfeiler von den Seitenschiffen abgegrenzt; die Pfeiler sind durch einfache, ziemlich gleichmäßige und direkt auf den Schäften sitzende Rundbogen miteinander verbunden (Taf. VII, 1) und tragen die von je sechs Rundbogenfenstern durchbrochenen Mauern des flach gedeckten Hauptschiffs, das die ebenfalls flach gedeckten Seitenschiffe bedeutend überragt. Um sich die ursprünglichen Raumverhältnisse und die tatsächlichen Proportionen der Pfeiler, die heute untersetzt und klotzig wirken, vorzustellen, muß man sich den später erhöhten Fußboden um etwa einen Meter tiefer liegend denken.

Das Mittelschiff und das nördliche Seitenschiff finden nach Osten ihren Abschluß in gewölbten Apsiden mit Vorräumen; den rechteckigen Vorraum der Hauptapsis überspannt ein Tonnengewölbe, den quadratischen der Nebenapsis ein Kreuzgewölbe. Während das Hauptchor, zu dem vom Schiff aus einige Stufen hinaufführten, keine wesentlichen Veränderungen erfahren hat, ist das Seitenchörlein schon frühzeitig, jedenfalls vor der Mitte des 15. Jahrhunderts, vollständig verbaut worden. Apsis und Vorraum wurden auf der Höhe des östlichsten Pfeilers durch eine Quermauer vom Schiff getrennt, die dem Chor zunächst liegende Arkade wurde zugemauert und der auf diese Weise entstandene Raum durch ein Tonnengewölbe in zwei Stockwerke geteilt, von denen das im westlichen Teil ebenfalls mit einer Halbtonne gedeckte obere, wie die erwähnte Stelle aus dem Visitationsbericht von 1453 zeigt, als Sakristei Verwendung fand. Das untere Geschoß, das nach dem Seitenschiff hin offen blieb, heute jedoch durch eine in die Apsismauer gebrochene Türe von außen betreten werden muß, diente als Zugang zur Krypta.

Am Ostende des südlichen Seitenschiffs erhebt sich der Turm. Daß er aber der ursprünglichen Kirche nicht angehörte, sondern später errichtet worden ist, beweist nicht nur sein Mauerwerk, das sich durch sorgfältigere horizontale Lagerung von dem des übrigen Gebäudes unterscheidet, sondern dies geht namentlich auch aus den Bruchstellen und Überresten eines Kreuzgewölbes hervor, die sich im untersten Turmgeschoß finden und keinen Zweifel darüber lassen, daß hier früher eine dem Chörlein des nördlichen Seitenschiffs entsprechende Anlage ihren Platz hatte. Als niedrige, von einem Tonnengewölbe gedeckte Gruft haben sich die untern Teile dieses Chors unter dem Turm erhalten. Heute ist der Raum nur noch von der Krypta her zugänglich, da die Türe, die ihn mit dem Seitenschiff verband, wohl auf Weisung der Visitatoren von 1453 zugemauert worden ist. — Früher als der Turm und die vielleicht gleichzeitige Umgestaltung des Nordchörleins ist vermutlich der quadratische Raum am Westende des südlichen Seitenschiffs entstanden, der das Schiff auf der Höhe des letzten Pfeilers abschließt und den ein Kreuzgewölbe in zwei Geschoße teilt. Davon dürfte das untere, durch eine Türe mit dem Seitenschiff verbundene Stockwerk als Sakristei gedient haben, bis diese in den obern Teil des umgebauten Nordchors verlegt wurde. Das zweite mit einer Halbtonne gedeckte Geschoß, dessen Türe sich oben in der Südmauer befindet und durch eine

Holztreppe von außen erreicht wird, scheint als Zugang zu einer hölzernen Empore über dem Hauptschiff benützt worden zu sein [1]).

Unter dem Hauptchor liegt die Krypta, die ursprünglich von beiden Nebenchören aus zugänglich war und in ihrer Ausdehnung der Hauptapsis mit Vor-

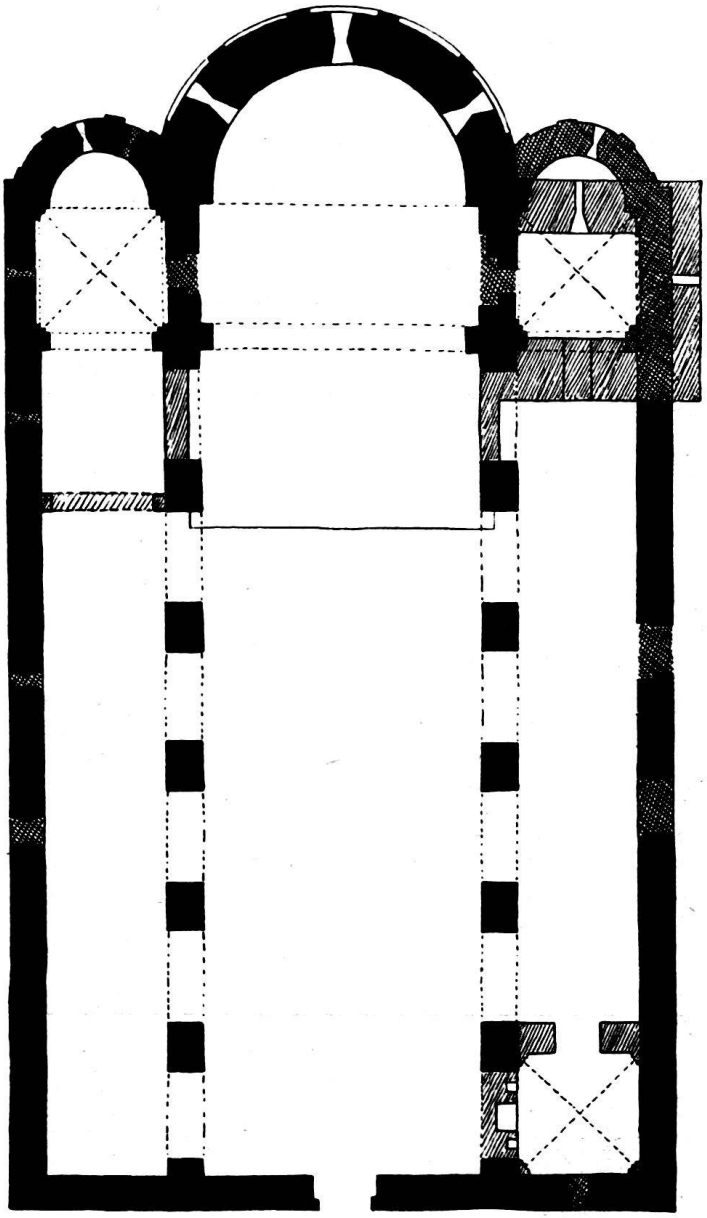


Abb. 2. Amsoldingen, Stiftskirche.

[1]) Bähler (Die Kirche von Amsoldingen, a. a. O.) nennt, leider ohne Quellenangabe, nach der Besprechung der Umbauten der Nebenchöre unter den «spätern baulichen Veränderungen» auch «die Erstellung einer sogenannten ‚Säumerlaube', zuhinterst im südlichen Seitenschiffe, für die zahlreichen hier vorüberreisenden Säumer». Damit meint er wohl das eben genannte obere Stockwerk, das ursprünglich nach dem Chor hin offen war, später nur noch ein heute vermauertes Fenster aufwies. In der Nordwand dieses Raumes findet sich eine heute ebenfalls geschlossene

raum entspricht (Taf. VIII, 3 und Abb. 4a). Die vier Zementsäulen, die heute die Gurtbogen mit den dazwischen gespannten Kreuzgewölben tragen, wurden im Jahre 1876 errichtet. Sie ersetzen römische Grabsteine, die einst für den Bau der Kirche aus dem zerfallenden Aventicum herübergeschafft worden waren, und zwei römische Säulen, von denen die eine laut Inschrift «sieben Leugen» von Aventicum entfernt als Stundenstein gedient hatte [2]). Nach Osten besitzt die Krypta ein mittleres und zwei kleinere seitliche Fenster. Die Westwand,

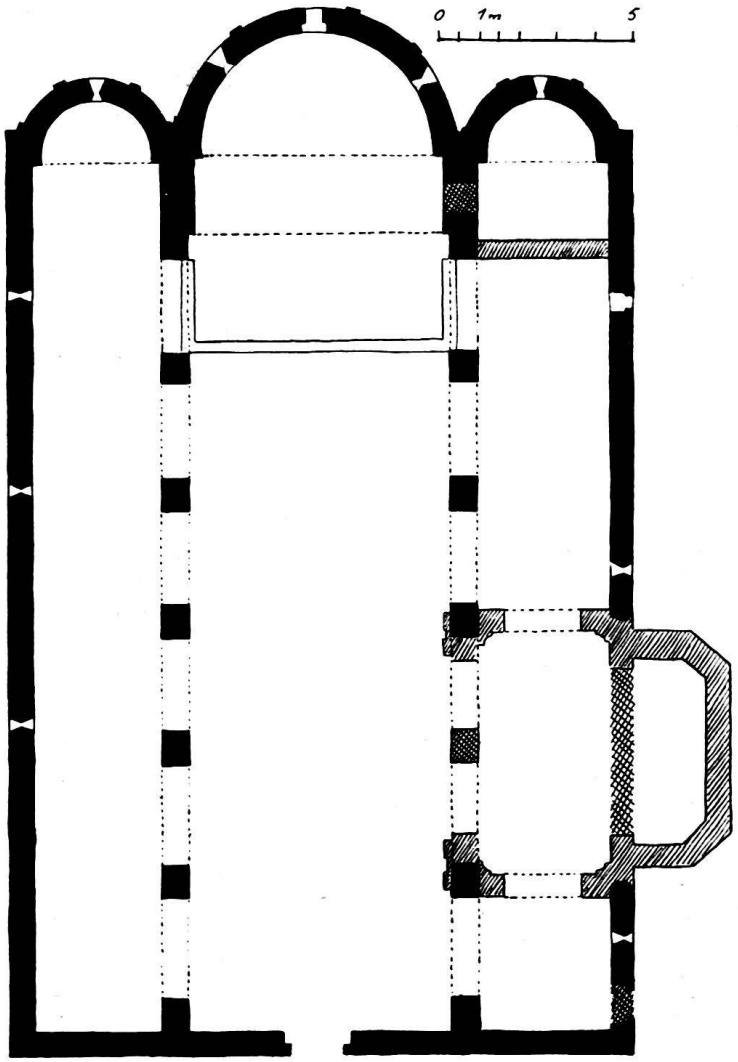



Abb. 3. S. Giovanni bei Piobesi (Turin). (Nach C. Nigra.)

Türe, die auf eine solche Empore geführt haben mag. — Der Einbau, über dessen zeitlichen Ursprung sich Bähler nicht äußert, dürfte im 12. oder beginnenden 13. Jahrhundert bei der Wiederherstellung des verwahrlosten Stiftes entstanden sein.

[2]) Über die römischen Inschriftsteine und Säulen, die sich heute in der historischen Sammlung im Schloß Thun befinden, vgl. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1875/76. Zeichnungen der ursprünglichen Aufstellung in der Krypta bei Stückelberg: Denkmäler des Königreichs Hochburgund, S. 15 und in der historischen Sammlung in Thun.

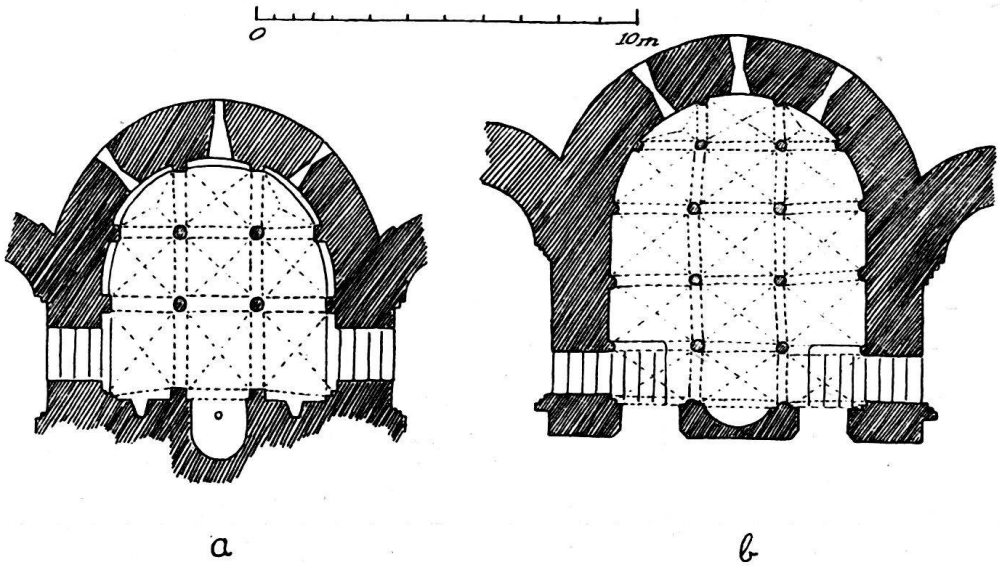



Abb. 4. Krypten. a) Amsoldingen. b) Agliate (n. Kinsley Porter).

die durch primitive Pilaster in drei gleiche Felder geteilt wird, weist eine das ganze Mittelfeld einnehmende Nische von hufeisenförmigem Grundriß auf. Im Scheitel ihrer Wölbung findet sich ein rundes Loch [1]), das wohl als Fenestella zu deuten ist, da es ursprünglich auch nach oben offen gewesen zu sein scheint und vom Chor aus den Durchblick auf die in der Nische ausgestellten Reliquien ermöglichte. Die beiden seitlichen Wandfelder zeigen in der obern Hälfte je eine schmale fensterartige Vertiefung.

Wie der Innenraum der Kirche, so bietet auch das Äußere (Abb. 1) nicht mehr das ursprüngliche Bild. Zwar ist die das Hauptchor auszeichnende Dekoration im wesentlichen unverändert erhalten geblieben: eine von Lisenen und Blendbögen umrahmte Nischenreihe, die die Apsis bekrönt, wobei die Lisenen über den Nischen durch je zwei Blendbögen miteinander verbunden werden und jedem Blendböglein eine Nische entspricht [2]). Aber die Außenmauer der Apsis, deren Dach, wie Spuren auf der Südseite erkennen lassen, einst knapp über dem Bogenfries auflag, ist später — es handelt sich wohl um die vom Berner Rat verlangten Arbeiten von 1465 — bedeutend erhöht worden. Die Lisenen reichen nicht bis auf den Boden, sondern ruhen auf einem die Krypta auch nach außen kennzeichnenden Sockel. Sie bestehen indessen aus demselben Material wie die Mauern: aus ungleichmäßigen Kieseln und Bruchsteinen, während Bögen und Nischen in Tuffstein ausgeführt sind.

Gleichzeitig mit der Apsis dürften auch die beiden Seitenmauern des Vorraums erhöht worden sein. Sie weisen ebenfalls den aus Lisenen, je zwei verbindenden Blendbögen und Nischen bestehenden Schmuck auf, der sich an der

---

[1]) Der Durchmesser beträgt 22 cm, die heutige Tiefe 70 cm.

[2]) Die Anordnung der Bögen und Nischen ist: 1/2/2/2/2/2/1; sie wird bei Stückelberg: Denkmäler des Königreichs Hochburgund, S. 10 ungenau angegeben.

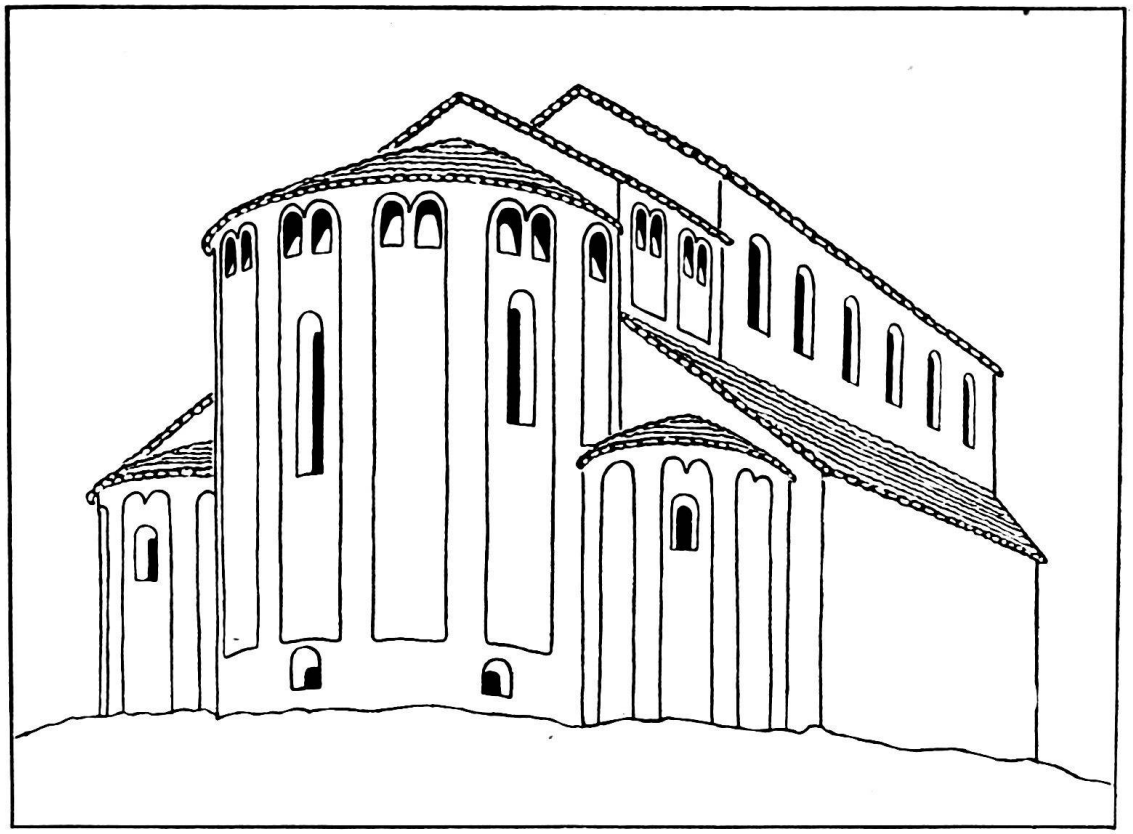


Abb. 5. Stiftskirche Amsoldingen (Rekonstruktion).

Nordseite vollständig, an der Südseite im Innern des Turmes (Taf. VIII, 2) teilweise erhalten hat. Gedeckt war der Vorraum mit einem Satteldach, dessen Spuren auf dem Estrich über der Apsis zu erkennen sind [1]). Die Traufen lagen auch hier dicht über den Nischenreihen.

Ähnliche Veränderungen hat die noch erhaltene Nebenapsis erfahren, deren Außenseite bis auf den Boden reichende Lisenen in drei Feldern gliedern, von denen das südlichste oben durch eine Blendarkade abgeschlossen wird, während in den beiden anderrn je zwei Blendböglein die Lisenen miteinander verbinden (Taf. VIII, 1). Um Chörlein und Seitenschiff mit dem gleichen Pultdach decken zu können, ist die Mauer der Apsis später entsprechend erhöht worden.

Endlich sei noch auf die Westfassade hingewiesen (Abb. 9, a). Sie wird im obern, das Hauptschiff kennzeichnenden Teil durch Lisenen gegliedert, deren verbindende Blendböglein — die Breite der Felder weist auf einfache oder auf je zwei Bögen — den verschiedenen Ausbesserungsarbeiten zum Opfer gefallen sind. Das Mittelfeld zeigt unten ein Rundbogenfenster, das ungefähr auf gleicher Höhe liegt wie die Fenster des Hauptschiffs und diesen auch in der Form entspricht (Abb. 8, a). Oben unter dem bei der Umwandlung des

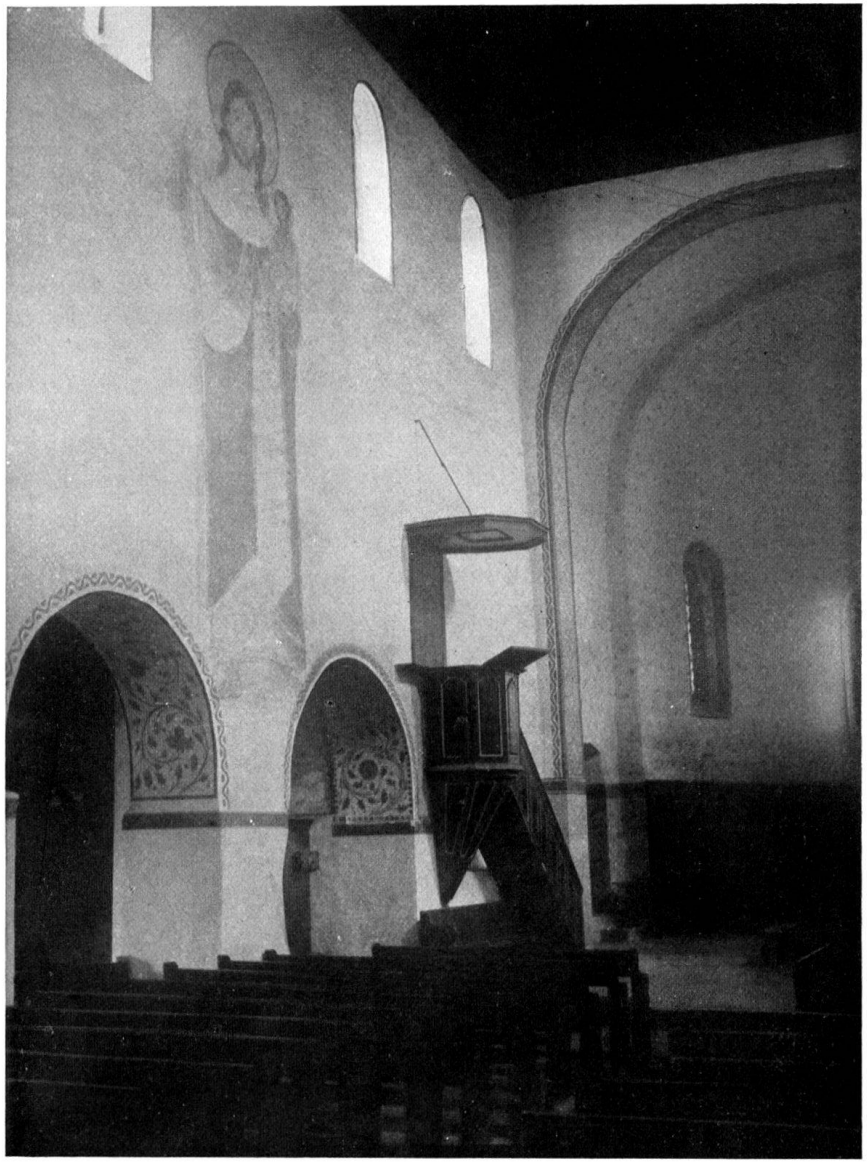
[1]) Der Neigungswinkel des Daches betrug ungefähr 35 Grad.

alten Daches in ein Steildach erhöhten Giebel findet sich ein Rundfensterchen, das den Estrich spärlich beleuchtet.

Damit sind die Anhaltspunkte gegeben, um die Kirche in ihrer ursprünglichen Gestalt (Abb. 5) überblicken zu können: Eine dreischiffige, flach gedeckte Basilika mit erhöhtem Mittelchor und zwei kleineren Nebenchören, von denen man in die unter der Hauptapsis liegende Krypta hinuntersteigt. Überhöht wird die Hauptapsis vom Dach des Vorraums, das seinerseits tiefer liegt als der Giebel des Mittelschiffs. Die Außenseiten der drei Apsiden und der obere Teil der Westfassade werden durch Lisenen mit verbindenden Blendbögen geschmückt, die Hauptapsis und die Seitenmauern ihres Vorraums zudem durch einen Nischenkranz ausgezeichnet, Ziermotive, die für die Einordnung der Kirche in die baugeschichtliche Entwicklung von entscheidender Bedeutung sind.

*

(Fortsetzung folgt.)



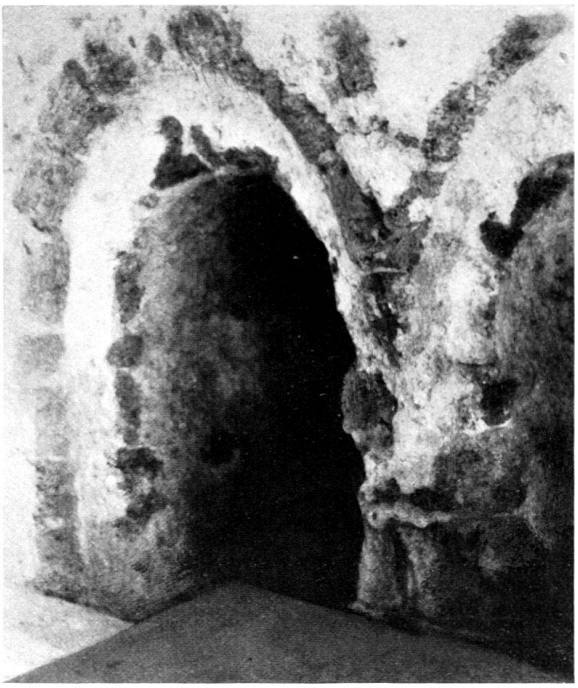
(Aus Mitteilg. Ant. Gesellschaft Zürich. XXX, Taf. 3).

1. Amsoldingen, Inneres.

Phot. Paolo Beccaria, Torino.

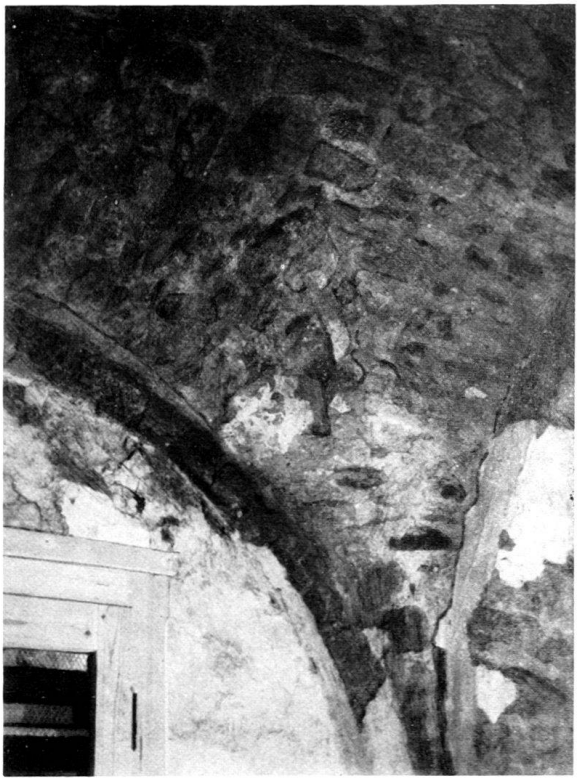
2. S. Giovanni bei Piobesi.

1



2

3



4

Kirche von Amsoldingen.

1. Nördl. Seitenapsis. – 2. Nischen und Blendbögen der Vorraummauern im Innern des Turmes. 3. Krypta mit Westnische und Fenestella. – 4. Kreuzgewölbe über dem Vorraum des nördlichen Seitenchörleins.